



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Von den Anfängen bis zum Ausgang der romanischen Baukunst

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76155)

dem Langhausbau. Das also, der Bau mit Längsperspektive und der Zentralbau, sind die zwei Baugedanken, die die Antike für den Sakralbau ausgebildet und als Erbschaft hinterlassen hat.

Die Entstehung des christlichen Kirchengebäudes.

In diese Welt des Griechen- und Römertums tritt nun der Geist von Nazareth mit seinem asketischen Ideal und seinem sozialen Programm in den beiden Forderungen: „Du sollst Gott lieben, deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst“, die mehrfach als die Hauptsätze der ganzen Lehre bezeichnet werden. Beide: die Abtötung des Sinnlichen und die Liebe gegen jedermann, laufen der antiken Weltauffassung schnurstracks entgegen. Die antike Welt, sittlich hohl geworden, vermochte nicht der Träger des neuen Geistes zu werden. Es ging ihr, wie es im Gleichnis den alten Schläuchen geht, in die ein neuer Wein hineingefüllt wird. Sie zerbarst. Ein neues Menschenmaterial mußte erst kommen, um Träger des neuen Geistes zu werden, das Germanentum. Aber das war vor der Hand noch nicht auf der Schaubühne der Weltgeschichte erschienen. Und als die Germanen kamen, waren sie noch lange nicht bereit, den neuen Geist aufzunehmen und noch lange nicht fähig, würdige Fortsetzer der antiken Kultur zu sein.

Wir haben uns also zunächst klarzumachen, wie das christlich gewordene Griechen- und Römertum sich zu der Kunst und speziell zur Frage des Sakralbaus stellte. Und da interessiert uns mehr als die östliche griechische Hälfte, wie die westliche Römerwelt, also besonders Italien und Rom, in denen wir die vornehmsten Vermittler an die Germanen zu sehen haben, Stellung genommen hat.

Hier stehen sich nun zwei Ansichten gegenüber. Die eine, bisher herrschende, geht dahin, daß die ersten Christen sich der Kunst gegenüber ablehnend verhalten haben. Sie stützt sich nicht bloß auf den allbekannten Geist, der in jenen ersten Christengemeinden herrschte, wie er sich ausspricht in Sätzen, wie: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ „Er wohnt nicht in Tempeln, die mit Menschenhänden gemacht sind usw.“ „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein“; die ja deutlich zeigen, daß diese Gesinnung eines künstlerisch gestalteten Gotteshauses, eines sinnlichen Ausdruckes des religiösen Empfindens nicht bedurfte. Diese Ansicht stützt sich vielmehr auch auf ganz unmittelbare Zeugnisse noch aus

dem 3. und 4. Jahrhundert. So schreibt Tertullian¹⁾: de idololatria 3: ars omnis idololatria est. („Alle Kunst ist Götzendienst.“) Bekannt ist der Brief des Eusebius an die Konstantia und die Mahnung Augustins: „Male Christum nicht, aber trage seine Worte in deinem Herzen!“ sowie zahlreiche andere Äußerungen, die ja freilich auch alle beweisen, daß man gegen eine vorhandene Neigung zu künstlerischer Tätigkeit kämpfte.

Aber neuerdings haben wir auch mit einer anderen Auffassung zu rechnen. Sie bemüht sich nachzuweisen, daß von vornherein die ersten Organe der Kirche die Hand im Spiel gehabt und gleichsam die Fundamente der Kunst gelegt haben. Diese Ansicht stützt sich gegenüber jenen Zeugnissen, wie S. K. Kraus sagt, „auf eine Wolke von Beweisen“, nämlich auf die wirklich vorhandenen Denkmale.

Wir glauben, daß es für die Erkenntnis der Kunstentwicklung nur Wert hat, mit folgenden Tatsachen zu rechnen: Im Anfange zeigt sich wirklich ein gegen die bildende Kunst gleichgültiger Sinn. Dann aber, schon seit dem 2. Jahrhundert, müssen wir mit einer von Christen ausgeübten Kunst rechnen, die sehr bald auch ein christliches Gepräge annimmt und von den Organen der Kirche mit Bewußtsein gepflegt und ausgenutzt wird. Der Widerspruch zwischen der anfänglichen Gleichgültigkeit und der starken Sprache der Kunstwerke dürfte nicht in kirchlichen, sondern in allgemein menschlichen Verhältnissen seine Erklärung finden. Der Kunstsinne, jene in den Menschen gelegte Neigung, die umgebende Welt zu durchgeistigen, läßt sich wohl eine Zeitlang, und bei kleinen Gruppen vielleicht auch sehr lange, aber für die Allgemeinheit nicht dauernd unterdrücken. Der einzige dauernde Niederschlag jener asketischen Grundstimmung dürfte der gewesen sein, daß fortab wiederum wie bei den Griechen alle Lebenszwecke hinter der Religion zurücktraten, daß die Kunst nur religiöse Aufgaben, die Baukunst wiederum nur einen Bautypus, das Gotteshaus, als berechtigt anerkannte. Es bedeutet das für die neu anhebende Entfaltung des Raumsinnes einen bedeutenden Vorzug. Nicht in der Erweiterung der Bauaufgaben, sondern in der Vertiefung dieses einen Problems erkannte man das Heil. Und dadurch wurde eine so ungemein folgerichtige, klare und von den reifsten Ergebnissen gekrönte Entwicklung der gesamten Baukunst angebahnt. — Die Beteiligung der ersten

1) Tertullianus schrieb während der Christenverfolgung unter Kaiser Severus (192—211) eine Verteidigungsschrift für die Christen.

Christen an der Kulturaufgabe der Kunst erklärt sich weiter aus den rein praktischen Verhältnissen. Das Christentum stand mitten im antiken Leben. „Es konnte sich beim besten Willen nicht hermetisch abschließen. Es konnte wohl einen Staat im Staate, aber nimmermehr ein Volk im Volke bilden.“¹⁾ Jeder blieb in seinem Kreise. Berufsmänner, Künstler und Kunsthandwerker legten damit, daß sie Christen wurden, nicht ihre künstlerischen Fähigkeiten ab, und heidnische Werkstätten werden christliche Auftraggeber nicht zurückgewiesen haben. So kommt das Christentum allmählich zu einer inneren Anteilnahme an der Kulturaufgabe der Kunst. Wie die antiken Christen in den bildlichen und plastischen Arbeiten der Katakomben an die antiken Anschauungskreise, die antike Auffassung und Technik angeknüpft haben, so hat auch der Kirchenbau angeknüpft an einen der vorhandenen antiken Baugedanken.

Und da ist es jetzt zweifellos, daß der von den Griechen überlieferte Baugedanke mit Längsperspektive, d. h. der Langhausbau, der Mutterboden für die abendländische, zunächst germanische Entwicklung geworden ist; während der Zentralbaugedanke vom Osten aufgenommen worden ist und im Abendlande vorderhand nur nebenher bei kleinen Aufgaben, wie Grabkapellen und Baptisterien eine Rolle spielt; für den Gemeindefkirchenbau aber nur da, wo ganz besondere, nachweisbare Veranlassungen vorlagen.

Da wir es hier mit den abendländischen Germanen zu tun haben, so bleibt der Zentralbau für uns unberücksichtigt, und wir verfolgen nur die Weiterentwicklung des Langhausbaus. Es fragt sich nun, an welchen Bautypus angeknüpft wurde.

Allgemein aufgegeben ist heute die alte auf Leon Battista Alberti zurückgeführte, wegen der Deckung des Namens ja bestechende Auffassung, wonach das antik-christliche Kirchengebäude auf die römisch-griechische Basilika, jene Mischung von Börse, Markthalle und Justizpalast, zurückzuführen sei.

Sest steht heute, daß man von derjenigen Stelle auszugehen hat, an der die ersten Christen ihre ersten Gottesdienste abgehalten haben. Nicht angefochten werden kann endlich, daß diese zuerst κατ' οἶκου, d. h. „im Hause“ eines hervorragenden wohlhabenden Gemeindegliedes, eines Patronus, abgehalten worden sind, und daß die unter-

1) Vgl. Dehio und v. Bezold a. a. O.

irdischen Katafomben für den Gemeindegottesdienst nicht in Betracht kommen. Ausreichende Belege dafür findet man bei S. X. Kraus.¹⁾ Anzunehmen ist, daß die Christen sich auch noch an anderen Stellen zwecks gottesdienstlicher Handlungen versammelt haben, in den Synagogen (besonders im Osten), in den Scholae, d. h. öffentlichen Versammlungslokalen, die den verschiedensten Zwecken dienten, weiter auch in den coemeteria, den Beerdigungsstätten, unter denen besonders die sub dio, d. h. die oberirdischen, noch in Betracht zu ziehen sind. Die Frage ist nur, ob eine dieser Stellen, oder das Wohnhaus, und in diesem wieder, welcher Raum als die Geburtsstätte des christlichen, alsdann von den Germanen weitergebildeten Kirchengebäudes anzusehen ist.

Wir möchten für die Entscheidung dieser Frage zunächst feststellen, daß die fertige, uns vorliegende Basilika der konstantinischen Zeit durchaus kein einheitliches Gefüge aufweist. Manches in der Gestaltung des einzelnen mag zurückzuführen sein auf die Fortwirkung dieser und jener Überlieferung aus der heidnischen Welt. Die Grundzüge aber der Gestaltung der konstantinischen Basilika, an welche sich die Weiterentwicklung anschließt, sind dem vornehmen Privathause der ersten Kaiserzeit, und zwar besonders dem Atrium (der vorderen Halle) desselben entnommen.

Das ist die Theorie G. Dehios²⁾, die wir nun kurz zu entwickeln haben.

Es handelt sich zunächst darum, sich über das Wesen des vornehmen Privathauses in der ersten Kaiserzeit klar zu werden. Es stellt sich als Vermischung griechischer und altitalischer Formen dar. Das griechische Haus hat in der Mitte einen großen, oben offenen Raum. Das Gebälk des offenen Daches stützt sich auf Säulenreihen, die diesem Saale den Namen gegeben haben: peristylum (peri = um und stylos = die Säule). Um diesen Mittelsaal gruppieren sich die Prostas (oben) und die Seitenkammern (Abb. 1 a).

Das altitalische Bauernhaus birgt alle Räume unter einem geschlossenen Dache (atrium testudinatum von testudo = das Schilddach). Auch hier liegt in der Mitte ein größerer Raum, das atrium, das sein Licht von vorn durch den Eingang (vestibulum) erhält (Abb. 1 b). Als diese Art der Lichtzuführung nicht mehr ausreichte, schuf man am hinteren Ende des Atriums zwischen diesem und dem Tablinum, dem der griechischen Prostas entsprechenden Zimmer des Hausherrn, rechts und links zwei Lichtschächte, die sogenannten alae = Flügel (Abb. 1 c).

1) Geschichte der christlichen Kunst, Bd. I, S. 257.

2) Die Genesis der antik-christlichen Basilika. Sitzungsberichte der historischen Klasse der kgl. bayr. Ak. d. W. München 1892, Bd. II.

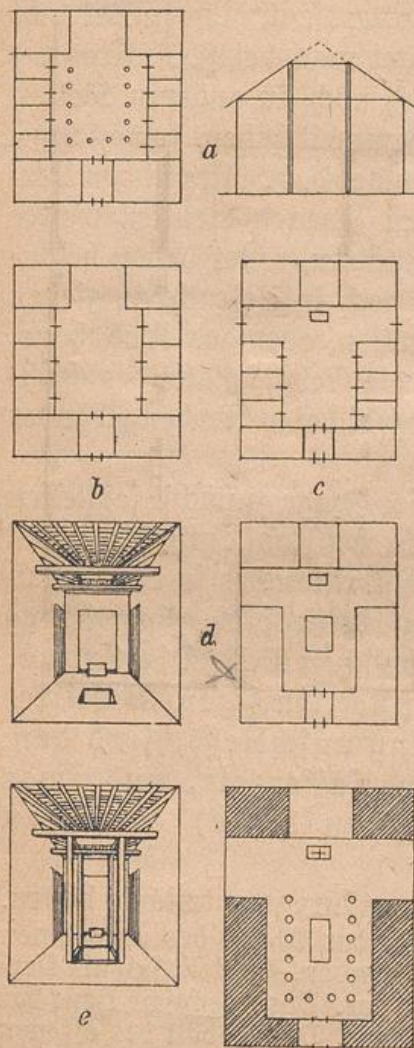


Abb. 1 a-f.

Schon in den letzten Zeiten der Republik wird nun auch dies vordere tuscan. atrium zu einem gesäulten atrium. Teils wegen der gefälligen Wirkung der Säule, teils wohl auch aus konstruktiven Gründen wird das sich nach innen neigende, offene Dach des vorderen Raumes durch vier (atrium tetrastylum = vier säulig, vgl. Abb. 1 e und 3) oder mehr Säulen (atrium corinthicum) gestützt, vgl. Abb. 1 f, so daß auch dieser vordere Raum durch die Säulenreihen gleichsam in drei „Schiffe“ geteilt ist. (Haus des M. Epidius Rufus in Pompeji.) „Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß in der Kaiserzeit die ansehnlicheren Häuser ihr Atrium regelmäßig als gesäultes gebildet haben.“

Dieses vornehme Privathaus der ersten Kaiserzeit ist es nun, das für die Frage der Entstehung des christlichen Gotteshauses in Betracht kommt. In ihm sind überhaupt nur zwei Räume vorhanden, die sich zur Abhaltung größerer Versammlungen eignen, das Peristylum hinten

Sowie das Bauernhaus nun zum Stadthaus wurde, Wand an Wand mit Nachbarhäusern in große Komplexe (insulae) trat, hatte die Lichtzuführung von den Seiten durch die alae keinen Sinn mehr. Nun wurde das Dach geöffnet, und zwar neigten sich die Dachflächen nach innen (atrium tuscanicum oder cavum aedium). Durch diese Öffnung (impluvium) des nicht durch vertikale Säulen, sondern durch horizontale Balken getragenen Daches drang nun Licht und Luft, aber auch der Regen in das Innere, weshalb diesem Impluvium im Fußboden ein Bassin (compluvium) entsprechen mußte. Jene Lichtschächte aber, die alae, wurden, obwohl sie jetzt ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienen konnten, aus alter Gewohnheit beibehalten, wie wir das z. B. in der casa di Sallustio in Pompeji sehen. Wir haben hier einen Typus des geringeren Hauses vor uns (Abb. 1 d).

Das vornehmere, wohlhabende Haus paarte diese Form mit dem griechischen Peristylum, wie wir das in der casa di Pansa in Pompeji sehen. Man tritt hier durch das Vestibül in das altitalische Atrium, an dessen Ende sich noch die alten alae zeigen. Das Tablinum, das Zimmer des Hausherrn, bildet den Übergang von dem vorderen Atrium, in dem die Familie mit der Außenwelt verkehrte, zu dem hinteren Saale, dem säulenumgebenen Peristylum, um das sich die Familienräume gruppieren (Abb. 2).

Schon in den letzten Zeiten der Republik wird nun auch dies vordere tuscan.

und das Atrium vorn. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nur das Atrium¹⁾ gewählt werden konnte. Ganz abgesehen davon, daß dies von jeher der herkömmliche Ort war, wo die Familie mit der Außenwelt verkehrte und ihre feierlichen Akte vollzog, finden sich nur in diesem Raum alle jene Züge vorgebildet, die später das Wesen der konstantinischen Basiliken ausmachen:

Das Tablinum (vgl. die Abb. 2 und 3), der Sitz des Hausherrn, wird zum Sitz des Diakonus im Sinne der paulinischen Briefe, später zur Apsis oder Tribuna des Priesters und des Bischofs.²⁾

Der Marmortisch vor dem Tablinum, der Nachkomme des alten Hausherdes, wird zum christlichen Altar.

Der durch die alae gebildete Querraum am Ende des Atriums wird zum Querhaus der christlichen Basilika. Hier fanden die Diakonen der nachapostolischen Zeit, die Diakonissen, die Witwen, später die Magistratspersonen, die geweihten Jungfrauen, die clerici minores (die niedere Geistlichkeit) usw. ihren Platz. Hier, wo wir später häufig Papst-

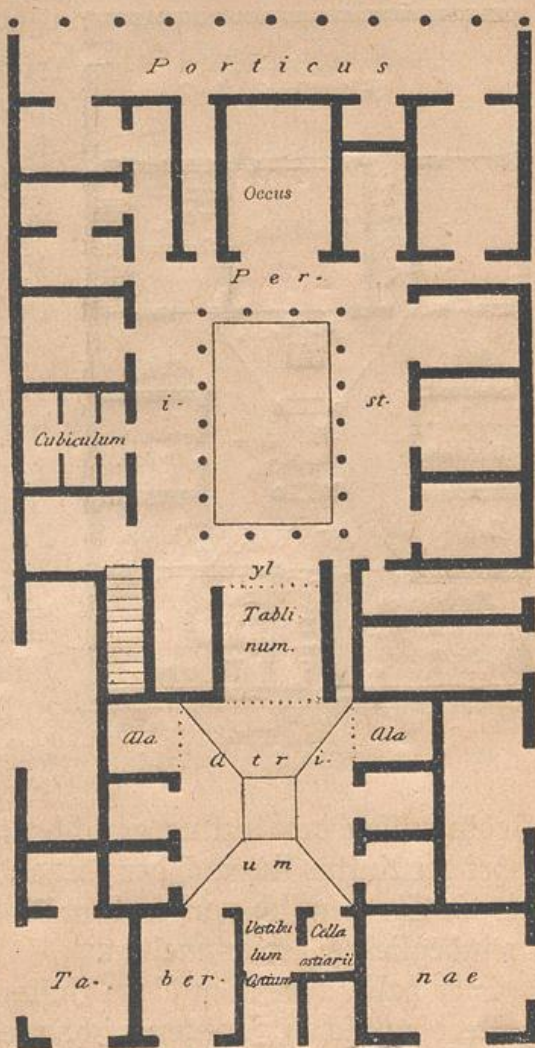


Abb. 2.

(Pompeji) Case di Pansa

1) Anders Victor Schulke, Archäologie der altchristlichen Kunst. München 1895, S. 43 u. ff., der unter Zustimmung zu den Grundzügen der Dehioschen Theorie nicht das Atrium, sondern das Peristylum zum Ausgang nimmt.

2) Es mag zur Beurteilung der Ableitung von der forensischen Basilika hier darauf hingewiesen werden, daß dies tablinum zu den notwendigen Bestandteilen des Hauses gehört, während die Tribuna der forensischen oder Markt-Basilika nur einen zufälligen Zusatz bildet.

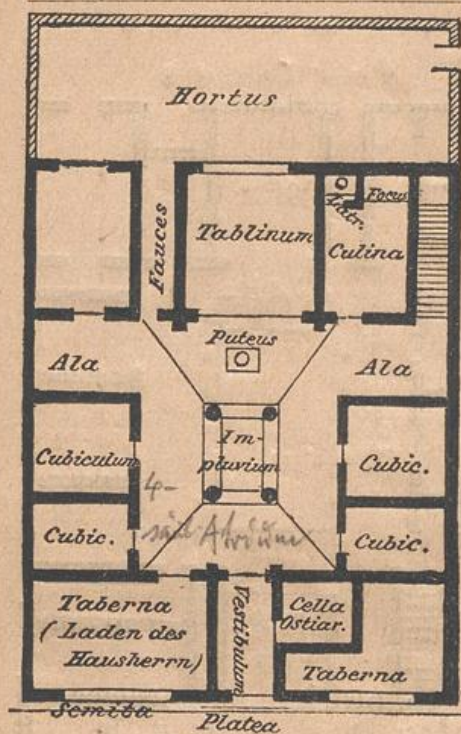


Abb. 3.

medaillons treffen, hingen auch im römischen Hause die imagines clipeatae (Ahnenbilder). Nur nach dieser Dehioschen Theorie erklärt sich das spätere Querhaus ungezwungen. Alle übrigen Theorien, auch die Krausche, kommen ihm gegenüber in Verlegenheit.

Der große Raum des Atriums birgt in seiner Säulenstellung die spätere Gliederung des Gemeindehauses in sich.

Die Vorhalle endlich der späteren Basilika mit ihrem Kantharus (Brunnen) wird allein durch die Anlage des römischen Hauses verständlich.

Wir haben demnach anzunehmen, daß die Gestaltung des christlichen Kirchengebäudes sich nicht nach den

Bedürfnissen des Kultus gerichtet hat, sondern daß vielmehr umgekehrt der Kultus sich nach der vorhandenen Baulichkeit eingerichtet hat, als die Christen sich noch in dem Wohnhause eines wohlhabenden Gemeindegliedes versammelten.

Sehr bald schon kann dieser Zustand der zeitweiligen Benutzung zu gottesdienstlichen Zwecken nicht mehr ausgereicht haben. Schon im 2. Jahrhundert berichtet uns der Kirchenvater Justinus Martyr, daß an den Sonntagen ein Zusammenströmen aus Stadt und Land zum Gottesdienste stattfand. Das Wohnhaus wird nun nicht mehr zu Wohnzwecken benutzt, sondern ausschließlich zu kirchlichen Zwecken. Sobald das aber geschah, konnte man zu baulichen Veränderungen schreiten. Die wichtigste war aus Gründen der Witterung die vollständige Überdachung des Atriums. Damit wurde aber eine andere Lichtzuführung notwendig. Das in der antiken Baukunst gegebene Motiv dafür war die Überhöhung des Mittelraumes, durch dessen oberen Teil das Licht nunmehr seitlich eindringt.

Endlich nimmt Dehio noch ein drittes Entwicklungsstadium an. Die Gemeinden sind gewachsen. Man schreitet zu Neu- und Frei-

bauten größeren Umfanges, setzt die schon fertige Kirche gleichsam aus ihrem Nest heraus als selbständiges Gebäude ins Freie. Dabei vollzieht sich von selbst die Umwandlung des viereckigen Tablinums in das für Ausbauten übliche Abschlußmotiv der halbkreisförmigen Apsis. Dehio vermutet, daß dieses letzte Stadium sich in der Zeit zwischen den Verfolgungen des Decius und Diokletian vollzogen habe, also zwischen 250 und 303 n. Chr.

Gegen diese Theorie Dehios sind Einwände erhoben worden (z. B. von H. Holzinger, *Die altchristliche Architektur*, 1889) und Gegenhypothesen aufgestellt worden, unter denen besonders die von S. X. Kraus beachtenswert ist. Er sucht der Basilika einen sakralen Ursprung zu wahren und führt ihre Entstehung auf die von drei Seiten von Apsen geschlossenen auf der vierten offenen Koemeterialzellen zurück, d. h. kleine, über Begräbnisstätten errichtete Bethäuser, vor denen die Gemeinden sich versammelt hätten.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Frage näher einzugehen. Wäre jedes Entwicklungsstadium durch fraglose Denkmäler zu belegen, so bräuchten wir die Hypothesen nicht. Weitere Aufklärungen dürften wir vielleicht von den frühchristlichen Basiliken Syriens erwarten, die zum Teil älter sind als die römischen (M. de Vogué, *La Syrie centrale* 1865—77) und aus den Untersuchungen über Kleinasien (Strzygowski, *Kleinasien, ein Neuland der Kunst*, 1903). Die Aufdeckung einer vorkonstantinischen Kultstätte unter und neben dem Dom zu Aquileia (Lanckoronski, *Der Dom von A. 06 u. revue de l'art chrét.* 13) und die neuen Ausgrabungen von S. Alban in Mainz (Neeb, *Mainz. Ztschr.* III, IV) sprechen nicht für Dehios Theorie. Vgl. auch Witting, *Die Anfänge christlicher Architektur*, 1902, H. Holzinger, *Die altchristliche und byzantinische Baukunst*, 1899, und R. Lemaire, *L'origine de la basilique latine* 1911. H. Holzinger hat recht, wenn er verschiedene Quellen für die Entstehung der Basilika annimmt. Die wichtige Querhausanlage wird aber am zwanglosesten durch Dehios Theorie verständlich.

Versuchen wir nunmehr uns eine Vorstellung der aus der konstantinischen Zeit wirklich vorhandenen Gebäude zu verschaffen, an die die weitere Entwicklung des Abendlandes angeknüpft hat. Auch das ist so einfach nicht. Denn die erhaltenen Werke weichen schon in Rom so bedeutsam voneinander ab, daß Dehio z. B. allein hier drei verschiedene Typen annimmt. Es kommt hinzu, daß auch bei den ältesten und bestbezeugten an dem ursprünglichen Zustande naturgemäß vieles im Laufe der Zeiten verändert worden ist. Denn für Werke der Baukunst gilt leider das Grundgesetz: Je weniger an einem Gebäude gebessert und restauriert worden ist, desto trümmerhafter sind die Spuren des ursprünglichen Zustandes; und je besser der gegenwärtige Zustand des Gebäudes ist, desto öfter hat die bessernde, aber auch verändernde und

oft verständnislose Hand späterer Generationen sich damit beschäftigt. Dies gilt besonders von unseren Bauten, welche keine monumentale, sondern eine aus Holz hergestellte Decke hatten.¹⁾

Verhältnismäßig noch am vollständigsten sind wir über zwei Basiliken unterrichtet, die heute in ihrem ursprünglichen Zustande nicht mehr bestehen und die schon deswegen besonders in Betracht kommen, weil sie zu den bedeutendsten gehört haben: St. Paolo fuori le mura (St. Paul vor den Mauern) und St. Peter. — St. Paolo ist urkundlich ein Bau des Theodosius von 386. Die Basilika war wohl erhalten und wenig verändert bis zu dem Brande vom 17. Juli 1823, der freilich bis auf Tribuna, Querhaus und Vorhalle alles zerstörte. Wir sind aber natürlich über einen Bau, der bis in unser Jahrhundert hinein stand, wohl unterrichtet, und bei dem Wiederaufbau nach dem Brande hat man sich an das alte Vorbild gehalten, nur daß das heutige St. Paolo mit seinen 80 Granitjulen und seiner reichen Kassettendecke weit prunkvoller ist als das alte. Das gleiche gilt von St. Peter. Diese Hauptbasilika wurde von Konstantin dem Großen über dem Grabe des heiligen Petrus im ehemaligen Zirkus des Kaisers Nero, wo Petrus gelitten haben soll, erbaut und blieb, wenn auch die Innenaus schmückung eine andere wurde und zahlreiche Anbauten hinzutraten, im Kerne doch wesentlich unverändert, bis sie unter Julius II. um 1500 abgebrochen wurde, um dem jetzigen St. Peter Platz zu machen. Durch die Beschreibungen, Nachrichten, Risse und Abbildungen sind wir aber über das alte St. Peter noch so gut unterrichtet, daß wir uns für die folgende Schilderung der konstantinischen Basilika an sie halten können; nur müssen wir uns bewußt bleiben, daß das Querhaus sich keineswegs bei allen römischen Basiliken findet.

Diese konstantinische Basilika zerfällt im Grundriß in drei Teile (Abb. 4): Vorhaus, Gemeindehaus und Priesterhaus. Der Umstand, daß die Kirchenfassade nicht unmittelbar an der Straße lag, sondern

1) Von den heute noch vorhandenen Basiliken Roms, die auf Konstantins Tage zurückgeführt werden, stammt der gegenwärtige Zustand in seinen wesentlichen Teilen in der Unterkirche St. Clemente wohl aus dem 4. Jahrhundert. Auf dieselbe Zeit gehen auch noch Stücke von St. Pudenciana und vielleicht auch von St. Maria maggiore zurück. Dem 5. Jahrhundert gehört im wesentlichen St. Sabina an. St. Maria in Cosmedin, St. Pietro in Vincoli, St. Agnese entstammen in den wesentlichen Teilen ihres heutigen Zustandes erst dem 8., St. Prassede dem 9., die Oberkirche St. Clemente gar erst dem 9. bis 11. Jahrhundert.

von dieser durch eine Vorhalle getrennt war, erinnert an die Entwicklung aus dem Privathause, das ja auch in den Häuservierteln eingeschlossen war. Die Vorhalle (Pronaos, auch Atrium oder Paradies genannt) verdankt ihre Entstehung dem Bedürfnis der altchristlichen Zeit, die Gläubigen nach ihrem Verhältnis zum kirchlichen Leben in Rangstufen zu gliedern. Die Katechumenen, d. h. diejenigen, die die Taufe erst erhalten sollten, die Fremden, die Bettler, die Büsser wurden zum eigentlichen Gemeindehaus noch nicht zugelassen. Für sie war die Vorhalle, in der z. B. der Büsser durch verschiedene Abteilungen hindurch allmählich zur Pforte des Tempels vorrücken durfte. Auch Gemeindeversammlungen und Gerichtssitzungen wurden hier abgehalten. Seit dem 6. Jahrhundert sind auch Beerdigungen im Vorhaus nachweisbar.

Durch eine kleine Torhalle (vestibulum, propylon, pro = vor, pylon = Tor) tritt man in einen vierseitigen, oben offenen Raum, der auf allen Seiten von bedeckten Gängen umgeben ist. Das nach innen geneigte Dach dieser Gänge ruht außen auf einer festen Mauer, innen auf Säulen. In der Mitte des freien Platzes befindet sich ein Brunnen (wie das Impluvium oder die Piscina im Römischen Hause), Kantharus, an dem die Gläubigen ihre Waschungen vornahmen, bevor sie das Heiligtum betraten. Zwischen Vorhalle und Gemeindehaus befindet sich oft noch ein schmaler, gangartiger Raum (Narthex) vorgelagert, dessen Existenz wohl auch auf das Scheidungsbedürfnis in Büsserlassen zurückzuführen ist.¹⁾

1) Ein vollständiges Bild einer solchen Vorhalle gewinnt man heute am besten in St. Clemente.

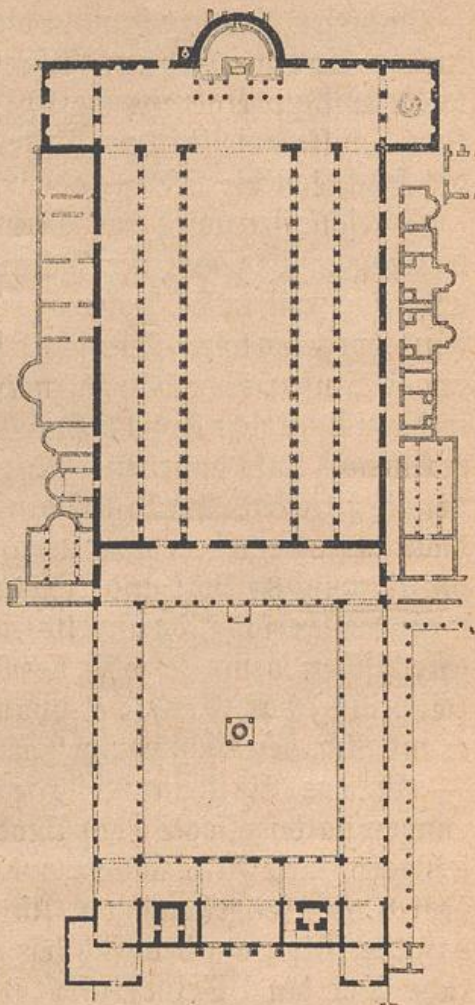


Abb. 4.
Grundriß von St. Peter in Rom.

In diesen Narthex bzw. in die Vorhalle münden die Türen, welche in das Gemeindehaus führen. Dieses Gemeindehaus (oratorium laicorum, quadratum populi) ist durch Säulenstellungen in drei oder fünf Schiffe geteilt. Das Mittel- oder Hauptschiff überragt jedesmal die begleitenden Seiten- oder Nebenschiffe erheblich an Breite.

Abgeschlossen wird das Gemeindehaus durch das Priesterhaus, das regelmäßig aus der halbrunden Apsis oder Tribuna, zuweilen auch noch wie in St. Peter aus einem zwischen Apsis und Gemeindehaus vorgelagerten Querschiff besteht. Im Scheitel der sich stets um einige Stufen über den Fußboden des Gemeindehauses erhebenden, in Rom lichtlosen Apsis befand sich die Kathedra (Stuhl) des Bischofs, rechts und links daneben an der Rundung entlang laufend die Bänke für die Priester. Im Mittelpunkt der Apsis, da, wo sie sich vom Querhaus oder Gemeindehaus scheidet, steht der Altar, der Vereinigungspunkt zwischen Volk und Klerus. Über ihm erhebt sich ein säulenge-tragenes Gehäuse, das im Abendlande meist die Giebelbedachung des griechischen Tempels zeigt, im Orient überwiegend eine Kuppelform (ciborium) hat. Teppiche, die an eisernen Stangen hingen, machten es möglich, den tischförmigen Altar vor profanen Blicken zu verhüllen. — Als das Christentum sich allen Martyrien zum Troste durchgerungen hatte, pflegte man Neubauten, wie St. Peter, gern über derjenigen Stätte zu errichten, an der hervorragende Märtyrer geblutet hatten oder begraben lagen. Und zwar wurde die Basilika so gerichtet, daß der Altar, an dem sich das Opfer Christi täglich wiederholte, gerade über der Märtyrergruft stand. Zu ihr (der confessio [von confiteor = bekennen]) führt eine Treppe (katastasis) hinunter. Es waren Vorkehrungen getroffen, daß der Gläubige auch dort seine Andacht verrichten und etwa durch ein Gitter den Märtyrersarg sehen konnte. In Kirchen, die nicht über einem Märtyrergrab errichtet waren, die aber doch auch nicht auf den kostbaren Besitz heiliger Gebeine verzichten wollten, sehen wir die Märtyrergebeine in einem kastenartigen, nach vorn durchbrochenen Aufbau über dem Fußboden der Kirche unter dem Altare (vgl. St. Clemente, Abb. 5). Allmählich wandern die Gebeine in ein Kästchen, das zwischen den Füßen des Altars steht (vgl. St. Apollinare in Classe bei Ravenna). Endlich nimmt der Altar selbst die Sarkophagform an und birgt nun innerhalb seiner Wände die Reliquien. Das germanische Mittelalter hat aus diesem Märtyrergrab, wie wir sehen werden, einen besonderen Bau-

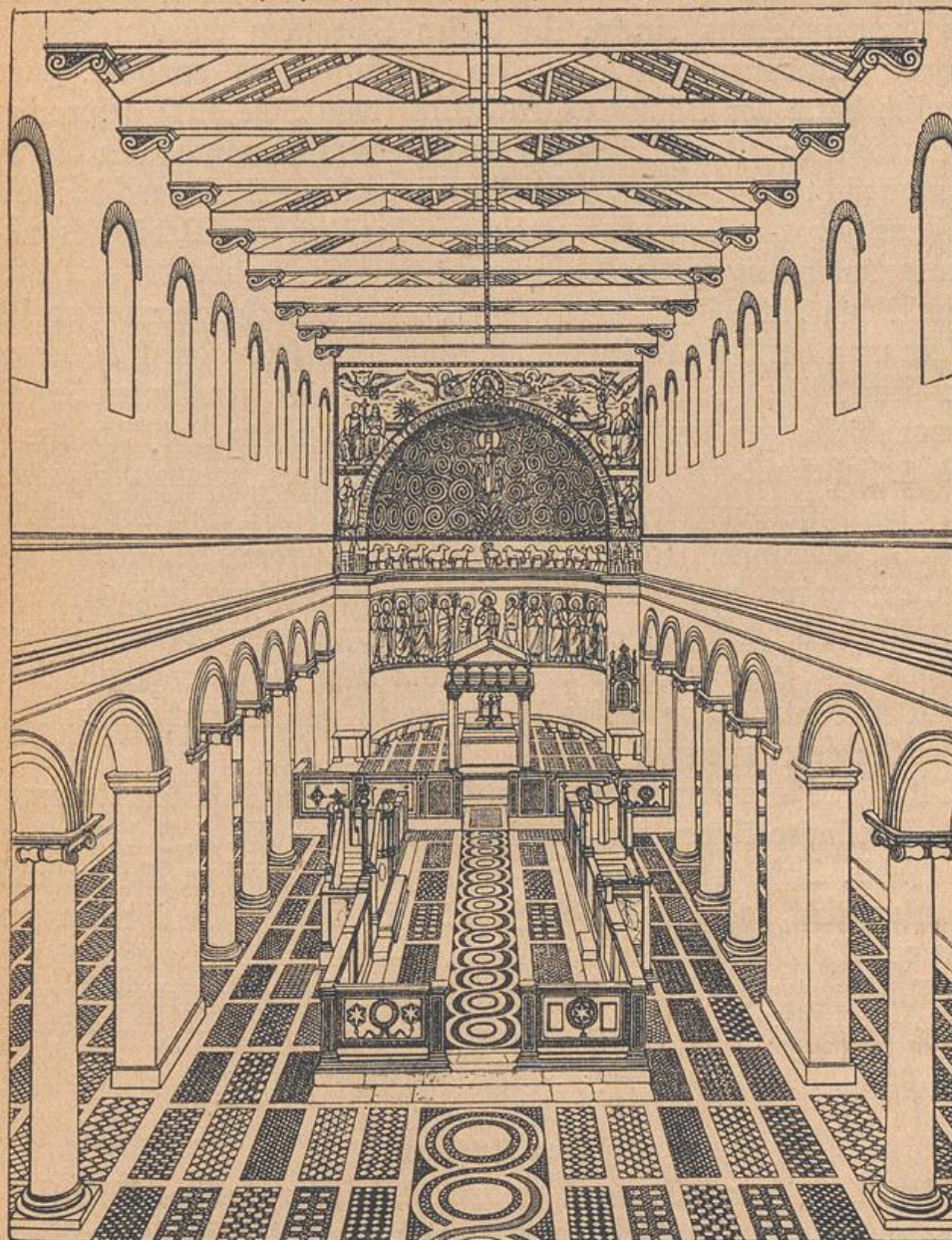


Abb. 5. Inneres von St. Clemente.

teil gemacht. In dem heutigen St. Peter ist das alte Märtyrerggrab natürlich der Richtpunkt für die neue Anlage geblieben.

Vor dem Altar war der Standort der niederen Geistlichkeit und des Sängerkhore. Der Name (Chor) übertrug sich auf diesen Platz und im Mittelalter auf das ganze Priesterhaus. Bei weiterer Entwicklung schoben sich die Schranken, die den Chor abschlossen, immer weiter in

das Gemeindegewölbe hinein. An diesen Schranken wurden Rednerbühnen (Ambonen von ἀναβαίνω, hinaufsteigen) errichtet. Zuerst nämlich hatte der Bischof ex cathedra (vom Sitze aus) gesprochen. Bei wachsenden Verhältnissen beherrschte er aber von da aus die Gemeinde nicht mehr. — Es machte sich also an dieser Stelle, wo das Priesterhaus sich mit dem Gemeindegewölbe berührt, ein Bedürfnis nach Raumerweiterung geltend. Die natürliche Stelle, wo diese Weiterentwicklung hätte stattfinden müssen, wäre das Querhaus gewesen. Allein man hat diese Aufgabe nicht konstruktiv (etwa durch Änderung des Grundrisses) gelöst, sondern sich mit den oben erwähnten Schrankenvorschiebungen ins Langhaus beholfen. In den Basiliken des 4. und 5. Jahrhunderts in Rom ist das Querhaus, wenn vorhanden, meist wenig hervortretend, z. B. in St. Paolo (Abb. 6). Am stärksten ladet es in St. Peter aus (10 m). Später tritt das Querhaus in der römischen Kirche mehr und mehr zurück. Es ist aber einleuchtend, daß gerade die Hauptkirche der katholischen Welt, zu der man pilgerte, von mächtigem Einfluß auf die germanische Welt geworden ist, die dann gerade durch die Weiterentwicklung dieses Bauteiles zu neuen fruchtbaren Baugedanken gekommen ist.

Sehr beachtenswert ist, daß das Querhaus den Basiliken Ravennas (St. Apollinare Nuovo und St. Apollinare in Classe, 6. Jahrhundert) stets fehlt. Infolgedessen haben es auch die arianischen Westgoten in Spanien nicht, während es die Franken in Gallien, die ihr Christentum von Rom empfangen, annahmen. — Dehio sieht in dem Fehlen des Querhauses in Ravenna mit Recht eine Bestätigung seiner Theorie. Denn Ravenna stand unter oströmischem, griechischem Einfluß, und dem griechischen Hause fehlten eben die alae.

Der Aufbau.

Was Aufriz und Innenbau angeht, so überragt das Mittelschiff stets die Seitenschiffe. Betrachtet man aber das Verhältnis der Breite des Mittelschiffes zur Höhe, so erscheint die Höhendimension wenig betont. Die vorherrschende Achse des Gebäudes geht in die Tiefe. Abgesehen von St. Peter übertrifft die Höhe die Breite „in Rom niemals mehr als um $\frac{1}{7}$ “, oft aber kommen sich beide Dimensionen fast gleich. Eine bestimmte Abhängigkeit der einen Ausdehnung von der anderen ist nicht erkennbar; vielmehr herrscht hier Willkür wie auch in der Breiten- und Höhenanlage des Querhauses, das zuweilen niedriger